

Die Soziologie des Kindes in historischer Sicht

Hinweise auf neuere Literatur

Von Wolfgang Giehler und Kurt Lüscher

Mit dem erhöhten Interesse an den Lebensbedingungen des Kindes in der modernen Gesellschaft ist die populärwissenschaftliche und die im engeren Sinne fachliche Literatur über Vorschulbildung und Sozialisation angewachsen. Weiterhin ist – und dies ist neu – eine intensive Beschäftigung mit den historischen Dimensionen der Rolle des Kindes zu verzeichnen. Zwar sind schon früher gelegentlich Publikationen dazu erschienen, aber die Zunahme in jüngster Zeit ist markant. Symptomatisch ist die Aufmerksamkeit, die dem 1960 veröffentlichten Buch von Ariès geschenkt wird, das immer neue Auflagen erlebt; vor allem aber sind seit 1970 eine Reihe Arbeiten veröffentlicht worden, von denen nachfolgend die wichtigsten dargestellt werden sollen, die versuchen, die Entwicklung der gesellschaftlichen Vorstellungen vom Kind im Überblick zu erfassen¹. Eng damit verwandt sind Darstellungen der Geschichte der Familie² sowie Untersuchungen über die demographische Entwicklung³.

Diese Darstellungen kann man als Beiträge zur Geschichte der Sozialisationspraktiken ansehen, denn die Rolle des Kindes läßt sich als ihre elementare institutionelle Ausformung definieren. Dementsprechend ist der eigentliche Gegenstand die Frage, wie zu unterschiedlichen Zeiten die in der Sozialisation immer zu leistende Verknüpfung von Person und Gesellschaft, von individueller Biographie und kollektiver Geschichte verstanden und realisiert worden ist.

Nicht überraschend liegen den Arbeiten Ansätze zugrunde, die auch aus der aktuellen Sozialisationsforschung bekannt sind. In erster Linie handelt es sich um psychoanalytisches Gedankengut, ausgeprägt z. B. bei DeMause (1974) und Hunt (1970). Daneben stehen sozial-

¹ Eine Besprechung älterer Literatur haben seinerzeit Hornstein und Flitner (1965) vorgelegt. – Zur Zeit sind Bemühungen im Gange, die bibliographische Arbeit, insbesondere auch, was die Quellen betrifft, zu konzentrieren. Wesentliche Vorarbeiten hierzu hat bereits U. Herrmann (Tübingen) geleistet.

² Für zusammenfassende Übersichten über die Literatur zur Geschichte der Familie siehe Cremin (1974) in einem Sonderheft des *Teacher's College Record*, das der Familie gewidmet ist, sowie das Sonderheft über „Historische Familienforschung und Demographie“ der Zeitschrift *Geschichte und Gesellschaft* 1 (1975), Nr. 2/3 und den „Reader“ von Gordon (1973). Den Zusammenhang zwischen Familiensoziologie und einer Soziologie des Kindes untersuchen Lüscher und Lawrence (1974).

³ Durch die historische Demographie wird im Hinblick auf die Soziologie des Kindes insbesondere gezeigt, wie groß der Anteil der Kinder an der Gesamtbevölkerung war, wie sich die Lebenserwartung ausgeweitet hat (wobei man im allgemeinen unterschätzt, daß entscheidende Verbesserungen für die Massen erst im 19. Jahrhundert erzielt wurden) und sich die Familiengröße verändert hat (wobei die Vorstellung über die Großfamilie wesentliche Korrekturen erfährt). Die monographischen Arbeiten erbringen insgesamt eine wesentliche Differenzierung. Wichtige Übersichten sind: Glass und Revelle (1972), Laslett (1972) und Wrigley (1969).

geschichtliche Arbeiten, die, wie Ariès (1954, 1962, 1973) oder Pinchbeck und Hewitt (1969, 1973), von den allgemeinen sozialen Bedingungen ausgehen; ferner solche, die als historische Spielform sozialanthropologischer Monographien aufgefaßt werden können (z. B. Demos 1970). Weitere Arbeiten gehen von Darstellungen des Kindes in der Literatur aus, sind also in einem bestimmten Sinne wissenssoziologisch (Strickland 1971) oder literaturwissenschaftlich orientiert (Coveney 1967 – als ein etwas älteres Beispiel). Für die amerikanischen Verhältnisse gibt es überdies eine umfangreiche Sammlung von Quellentexten (Bremner 1970, 1971, 1974). Schließlich finden sich wichtige Angaben in Arbeiten, die primär andere Themen behandeln, etwa die Geschichte der Antikonzeption (Himes 1963, Noonan 1969) und der Kinderheilkunde (Peiper 1965).

Nahezu alle Autoren erwähnen die Schwierigkeiten, über den Alltag in früheren Epochen Genaueres zu ermitteln. Je weiter man zurückgeht, desto mehr handelt es sich um die Geschichte des Kindes in den obersten Gesellschaftsschichten. Von ihnen gibt es bildliche Darstellungen; sie werden in Tagebüchern und Briefwechseln erwähnt. Die Masse der Kinder jedoch hat von ihrem oft sehr kurzen Leben keine Zeichen hinterlassen. Erst seit der Industrialisierung gibt es Darstellungen über Kinderarbeit – von vereinzelten früheren Ausnahmen abgesehen –, die sich daher zumeist auf Kinder in Notlagen beziehen. Von großer Bedeutung ist die Entstehung und Ausweitung der Sozialstatistik, was vor allem in den Werken von Pinchbeck und Hewitt (1969, 1973), in der amerikanischen Quellensammlung (Bremner 1970) sowie selbstverständlich in den erwähnten Arbeiten zur historischen Demographie belegt wird.

1. Ariès als Ausgangspunkt

Das Hauptwerk von Ariès (1973) wird in diesem Heft von H. v. Hentig vorgestellt⁴. Es ist, nicht zuletzt wegen einer bald nach dem Erscheinen in den USA veröffentlichten Übersetzung (Ariès 1962), ein wichtiger Bezugspunkt der sozialwissenschaftlichen Diskussion geworden. Im Vorwort der Neuausgabe (Ariès 1973) setzt sich Ariès mit der Kritik auseinander. Er reduziert seine Arbeit auf zwei Thesen, von denen die erste lautet, daß

⁴ Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß Ariès seine Untersuchungen in kürzeren Aufsätzen auch auf das 19. Jahrhundert bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts ausgeweitet hat. Darin führt er eloquent seine These vor, die Struktur der Familie sei als Kriterium der Zivilisation zu sehen. Wichtigstes Ereignis im 19. Jahrhundert ist das Aufkommen der Antikonzeption (Ariès 1954: 115), die es ermöglichte, daß sich die Familie um das Kind organisierte. Für die Mitte dieses Jahrhunderts wiederum sieht er durch die frühe Heirat von Menschen, die eigentlich noch in der Adoleszenz sind und noch keine gesicherte gesellschaftliche Position einnehmen, einen neuen Familientypus entstehen, der – auch in bezug auf die Einstellung zum Kind – eine seltsam ambivalente Haltung symbolisiert: „Ainsi, la nouvelle structure familiale paraît-elle liée à la fois à un sentiment d'impuissance sur le monde, et à une conscience de classe, mais d'une classe d'âge où les jeunes mariés conservent les mœurs de l'adolescence“ (Ariès 1954: 170). Diese These wird in „L'évolution des rôles parentaux“ (1968) im allgemeinen geschichtlichen Überblick wieder aufgenommen und behauptet, die Rolle der Kinder im 19. Jahrhundert würde im 20. Jahrhundert vermehrt von den Jugendlichen übernommen.

sich die alte Gesellschaft wenig um das Kind gekümmert habe und die Übermittlung der Werte und des Wissens von einer Generation auf die andere nicht durch die Familie erfolgte, sondern in dem allgemeinen Zusammenleben geschah. Die zweite These besagt, daß sich die Familie um das Kind herum organisiert habe, und zwar in einer Entwicklung, deren Anfänge umstritten sind, die indessen gegen Ende des 19. Jahrhunderts fest etabliert war. Die letztere These habe, meint Ariès, allgemeine Zustimmung gefunden, abgesehen von der Streitfrage des Zeitpunktes. Der Rückzug der Familien vom öffentlichen Platz in das eigene Haus wird beispielsweise durch neuere Forschung für Florenz bereits im 15. Jahrhundert festgestellt (Goldthwaite 1972, zit. in Ariès 1973: XVI). Gegen die erste These wird von Kritikern geltend gemacht, daß sich Ariès zu sehr mit der Frage des Zeitpunktes der Entstehung der neuen Vorstellungen beschäftigt habe, der sich nicht mit Sicherheit feststellen lasse. Aus soziologischer Sicht scheint vor allem die Gegenüberstellung von „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“, die dem Werk zugrunde liegt, der Grund für die relativ pointierte Formulierung zu sein. Auch Autoren, auf die Ariès in seinem Vorwort nicht näher eingeht, so Hunt (1970), stoßen sich daran. Ariès selbst verteidigt sich folgendermaßen:

„Die Geistesgeschichte geht, ob eingeständenermaßen oder nicht, stets vergleichend und regressiv vor. Wir gehen notwendigerweise von dem aus, was wir über das Verhalten des heutigen Menschen wissen, wie von einem Modell, mit dem wir die Gegebenheiten der Vergangenheit vergleichen, und auf die Gefahr hin, daß wir das neue Modell, das wir auf diese Weise mit Hilfe der Gegebenheiten der Vergangenheit konstruiert haben, als einen zweiten Ursprung betrachten, kehren wir in die Gegenwart zurück und modifizieren das naive Bild, das wir anfangs von ihr hatten“ (S. 65).

Abrams (1972) argumentiert gegen ein solches Vorgehen, daß es sehr oft eher logisch als empirisch begründet sei, beispielsweise im häufig angeführten Vergleich „vor und nach der Industrialisierung“.

Kritiker haben gegen Ariès insbesondere eingewandt, daß im Mittelalter die Jugend eine große Rolle als Altersgruppe im gemeinsamen Leben gespielt habe; sie war Trägerin der Feierlichkeiten, kontrollierte die Heirat und die sexuellen Beziehungen. Indessen erinnert der Verfasser daran, daß der Begriff der Jugend nur sehr ungenau zu bestimmen sei; seiner Ansicht nach sind darunter die „Ledigen“ (aber doch schon ältere) zu verstehen. Die Bedeutung der Jugend war genau so lange beschränkt, wie das Wissen mittels „apprentissage“, also der geregelten Teilhabe der Jungen am Leben der Erwachsenen in einem fremden Haushalt, übermittelt wurde. Die Gemeinschaft nach Altersgruppen konnte erst mit dem Aufkommen der Schule wichtig werden.

Unter den Sachverhalten, die vermehrt hätten berücksichtigt werden sollen, nennt Ariès in erster Linie den bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts geduldeten Kindesmord. Seiner Ansicht nach wurde das Leben des kleinen Kindes zu jener Zeit mit der gleichen Ambivalenz betrachtet wie heute

dasjenige des Fötus – mit dem Unterschied allerdings, daß sich der Kindesmord im stillen abspielte, Abtreibung heutzutage indessen in der Öffentlichkeit gefordert wird. Und er fährt dann bezeichnenderweise fort: „Aber darin besteht eben der Unterschied zwischen einer Gesellschaft des verborgenen Tuns und einer exhibitionistischen“ (S. 55). Wiederum die polare Gegenüberstellung der zwei Gesellschaftstypen!

2. Psychoanalytische Ansätze

Hier setzt auch Hunt ein: Das Schema „Gemeinschaft – Gesellschaft“ lasse Ariès wichtige Tatsachen übersehen, die nach Ansicht von Hunt belegen, daß sich die Eltern im 17. Jahrhundert sehr wohl mit ihren Kindern beschäftigt haben müssen. Er kommt zu dieser Auffassung, indem er Eriksons Theorie der psychosozialen Entwicklung aufnimmt – nicht unkritisch übrigens – und dann fragt, in welcher Weise die Kinder die von Erikson dargestellten Krisen gemeistert haben könnten.

Aufgrund allgemeiner Daten und einer differenzierten Analyse von Héroards Tagebuch der Kindheit von Louis XIII kommt er zu dem Schluß, daß nicht die ganze Kindheit gleichermaßen wichtig war. Im großen und ganzen sei Ariès sogar zuzustimmen, wenn er behauptet, das Kind sei im Alter von sieben Jahren weitgehend in die Welt der Erwachsenen integriert gewesen. Aber die vorausgehende Zeit, insbesondere im Übergang vom zweiten zum dritten Lebensjahr – die zweite Eriksonsche Phase –, sei von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Zwischen dem 18. und 24. Monat wurde das Kind entwöhnt und bekam etwas später auch die ersten Schläge. Physische Gewalt als Erziehungshilfe wurde als normal und notwendig angesehen; ein guterzogenes Kind hatte eine gewisse Portion Furcht zu haben. Die häufigste Ursache dafür, daß ein Kind geschlagen wurde, war „Aufsässigkeit“ (gemäß den Thesen von Erikson entwickelt das Kind in dieser Zeit Fähigkeiten, seine Individualität auszudrücken). Die entsprechenden biologischen Faktoren sind „elimination“ und „retention“, die Verhaltensweisen „holding on“ und „letting go“; das Kind lernt, zu unterscheiden zwischen sich und der Umwelt und versucht, die Grenzen seiner eigenen autonomen Sphäre kennenzulernen. Das äußert sich darin, daß es teils „zu viel“ tut (aufässig ist), teils „zu wenig“ (passiv bleibt). Die Eltern im 17. Jahrhundert verstanden es offensichtlich kaum, sich diesem schwankenden Verhalten anzupassen; sie waren genau so trotzig und impulsiv wie ihre Kinder und konnten recht gewalttätig reagieren, um jegliche Autonomie des Kindes zu unterbinden: „One is struck by the air of conflict and of breakdown by panicky inflexibility on the part of adults and demoralization among the children“ (S.139).

In dieser Phase ist auch die Kontrolle über den Körper bedeutend; das Interesse richtet sich hauptsächlich auf die anale Zone; das „toilet training“ gilt als der erste und wichtigste Schritt zur Selbstkontrolle des Kindes.

Da es im 17. Jahrhundert so gut wie keine hygienischen Standards – auch nicht für die Erwachsenen – gab, zeigten sich hier praktisch keine Konflikte. – Große Sorge dagegen bereitete die Ernährung des Kleinkindes, so lange kein befriedigender Ersatz für die natürliche Nahrung bekannt war. Allerdings herrschte bei den Oberschichten die bekannte Praxis des Beizuges einer Amme; in vielen Fällen wurde ihr das Kind auch überlassen. Hunt weist auf die Unsicherheit in der Einstellung gegenüber der Amme hin; es gab viel Kritik, auch von Ärzten. Nachteile waren offensichtlich, der Tod des Säuglings durch Ersticken oder wegen sonst unsachgemäßer Pflege war nicht selten (S. 101).

Das spekulative Element in Hunts Analyse ist klar zu erkennen. In diesem Zusammenhang hat Stone (1974:28) beanstandet, daß sich Hunt nur auf den gedruckten Teil von Héroards Tagebuch stützte, der die Beobachtungen des Arztes wahrscheinlich einseitig wiedergibt. Dennoch ist Hunts Versuch, psychoanalytische Theorien mit der Sozialgeschichte des Kindes zu verknüpfen, ein wichtiger Anstoß.

Das wichtigste Ergebnis dieser kritischen Auseinandersetzung mit Ariès im Hinblick auf die Geschichte der Sozialisation besteht darin, daß aufgrund des psychoanalytischen Ansatzes die stets zu leistenden Aufgaben jeder Phase hervorgehoben werden, insbesondere Spannungen im Verhältnis des Kindes zu den Erwachsenen, die immer wieder zu bewältigen sind. Hunt selbst vermag aufgrund seines Materials nicht zu zeigen, wie sich ihre Auflösung im Laufe der historischen Entwicklung verändert.

Erst DeMause versucht, einen solchen Zusammenhang aufzuzeigen, allerdings in einer viel weiteren historischen Perspektive. In einer seit 1973 erscheinenden Zeitschrift (*History of Childhood Quarterly*) und einer Buchpublikation (DeMause 1974) werden reiche Materialien in der Absicht vorgetragen, aus der Analyse der Sozialisationspraktiken eine „psycho-genische Theorie“ des sozialen Wandels als neues Paradigma zu entwickeln (DeMause 1974:54). Zu diesem Zweck wird ein rigoroses Entwicklungsmodell aufgestellt, dem die folgenden Thesen zugrunde liegen:

1. Die Entwicklung der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern bildet eine Quelle sozialen Wandels. Grundlage ist die Fähigkeit aufeinander folgender Generationen von Eltern, sich in das psychische Alter der Kinder zurückzusetzen und die Ängste dieses Alters das zweite Mal besser zu verarbeiten als während der eigenen Kindheit.
2. Dieser generative Druck zu psychischem Wandel ist nicht nur spontan im Bedürfnis des Erwachsenen nach Regression und demjenigen des Kindes nach sozialen Beziehungen angelegt, sondern geschieht auch unabhängig von sozialem und technologischem Wandel.
3. Die Geschichte der Kindheit ist eine Reihe von Annäherungen zwischen Kind und Erwachsenem, wobei jede Annäherung neue Ängste schafft, deren Reduktion der wichtigste Anlaß zu neuen Praktiken der Kindererziehung ist.
4. Aus der allgemeinen Annahme, es sei im Laufe der Geschichte zu einer Verbesserung der Pflege des Kindes gekommen, ist zu folgern, daß je weiter man zurückgeht, desto weniger effektiv die Eltern die Bedürfnisse der Kinder erfüllen konnten.
5. Da die psychische Struktur von einer Generation auf die andere über Kinder weitergegeben wird, sind die Erziehungspraktiken die Voraussetzung für die Übermittlung aller

anderen kulturellen Elemente. Spezifische Erfahrungen der Kindheit unterstützen spezifische kulturelle Gegebenheiten; verschwinden die Erfahrungen, so verschwinden auch die kulturellen Gegebenheiten.

Die Eltern-Kind-Beziehung läßt sich gemäß DeMause auf drei Grundmuster reduzieren, d.h. ein Erwachsener hat drei grundsätzliche Möglichkeiten der Reaktion gegenüber einem Kind: Er kann – erstens – das Kind als Vehikel für Projektionen seines eigenen Unterbewußtseins benutzen; er kann – zweitens – das Kind zum Substitut eines Erwachsenen seiner eigenen Kindheit machen; und er kann – drittens – sich empathisch in die Lage des Kindes versetzen („projective, reversal, empathic reactions“: S. 6).

Das herangezogene Material ist sehr umfangreich und erstreckt sich von Geschichtsschreibung über Volkskunde bis hin zu pädiatrischen Werken. Beachtenswert ist die weit verbreitete Ablehnung des Kindes in der Antike; der schlimmste Ausdruck fand sich im Infantizid, einer verbreiteten Praxis für unerwünschte legitime Kinder in der Antike, die im Mittelalter allmählich zurückging, aber für illegitime Kinder bis in das 19. Jahrhundert andauerte, dann in den Formen des Aussetzens und des Weggebens an eine Amme sowie – in einem höheren Alter – in der in den Oberschichten weit verbreiteten „apprenticeship“. „I believe that the further back in history one goes, the more filicidal impulses are acted out by parents“ (S. 25). Mädchen wurden häufiger abgelehnt als Knaben. Basis für diese harte Einstellung gegenüber Kindern war der hierarchische Aufbau der Familie, die auf den Vater als absolutes Oberhaupt ausgerichtet war. Doch nicht nur diese elterliche Einstellung bedrohte das kindliche Leben:

„Once the infant in the past was born, he was regularly surrounded by the aura of death and countermeasures against death. Since ancient times, exorcisms, purifications, and magic amulets have been thought necessary to rout the host of death-dealing powers felt to lurk about the child, and cold water, fire, blood, wine, salt, and urine were used on the baby and its surroundings“ (S. 30).

Die frühkindliche Pflege bildet – entsprechend der psychoanalytischen Orientierung – einen wichtigen Bestandteil der Untersuchung. DeMause stellt beispielsweise tabellarisch die allmähliche Verkürzung der Dauer des Stillens von dem auf zwei Jahre lautenden Vertrag mit der Amme in Griechenland (367 v. Chr.) bis zu statistischen Daten aus dem 19. Jahrhundert Deutschlands zusammen (S. 36); aus dem Quellenmaterial über Sauberkeits-erziehung und Disziplinierungsmaßnahmen liest DeMause eine sichtbare Verbesserung des Umgangs mit den Kindern ab:

„Antiquity is full of devices and practices unknown to later times, including shackles for the feet, handcuffs, gags, three months in ‚the block‘, and the bloody Spartan flagellation contests, which often involved whipping youths to death“ ... „It was not until the nineteenth century that the old fashioned whipping began to go out of style in most of Europe and America, continuing longest in Germany, where 80% of German parents still admit to beating their children, a full 35% with canes“ (S. 42).

Wichtig für die Argumentation sind weiterhin Hinweise auf den sexuellen Mißbrauch von Kindern: Die Tatsache von Knabenbordellen und der bei den

griechischen Autoren oft beanstandete homophile Umgang mit Knaben sind für DeMause wichtige Fakten zur Feststellung, daß das Kind in der Antike seine ersten Lebensjahre in einer Atmosphäre sexuellen Mißbrauchs verbracht hat (S. 43), wobei es sich vor allem um die Kinder der Unfreien handelte. Mit steigendem Einfluß des Christentums nehmen diese Mißstände – die im 16. und 17. Jahrhundert in heterosexuellen Formen auftauchten – stetig ab; hier liegt auch die Wurzel für die scharfe Bestrafung von Masturbation.

DeMause faßt die empirische Evidenz in einem Versuch der Periodisierung der Entwicklung des Verhältnisses von Eltern und Kindern zusammen, wobei sich die Abgrenzungen auf den Stand der psychogenetisch am weitesten entwickelten Bevölkerung stützen. Die Perioden werden folgendermaßen umrissen (S. 51ff.): I. „Infanticidal mode“ (Antike bis 4. Jahrhundert nach Christus), II. „Abandonment mode“ (4. bis 13. Jahrhundert), III. „Ambivalent mode“ (14. bis 17. Jahrhundert), IV. „Intrusive mode“ (18. Jahrhundert), V. „Socialization mode“ (19. bis Mitte 20. Jahrhundert), VI. „Helping mode“ (ab Mitte 20. Jahrhundert).

Der umfassenden Übersicht von DeMause schließen sich eine Reihe monographischer Arbeiten über einzelne Zeitepochen und Gesellschaften an. Richard B. Lyman (S. 75–100) behandelt die Patristik und das frühe römische Mittelalter, also ungefähr die Zeit von 200 bis 800 nach Christus, aus der zwar nicht sehr viel, aber doch genügend Material vorhanden ist, um einiges über das damalige Familienleben berichten zu können, allerdings wiederum hauptsächlich aus der Oberschicht. Erschwerend ist ferner, daß von Kindern in der Regel nur beiläufig, in Verbindung mit anderen Themen die Rede ist und keine genauen Altersangaben gemacht werden. „The term ‚child‘ seems to refer to anyone, depending on context and literary convention, from infancy to old age“ (S. 77). Auffallend ist weiterhin eine bemerkenswerte Ambivalenz in der Einstellung zum Kind.

Die Periode zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert im römisch-christlichen Europa beschreibt der Beitrag von Mary McLaughlin (S. 101–181). Die Verfasserin wendet sich kritisch gegen Ariès' Feststellung, in der mittelalterlichen Gesellschaft habe es keinen Platz für Kinder gegeben; dies beruhe auf einer Überschätzung der Tatsache, daß Kinder nicht in abgeschlossenen Institutionen wie Heimen oder Schulen gelebt haben. Zudem seien die Quellen einseitig (S. 102). Doch betont McLaughlin selbst den fragmentarischen Charakter des Materials. Sie konzentriert sich darum in diesem Aufsatz auf eine Analyse und die Verallgemeinerungen, die sich aus der Biographie von Peter Damian und der Autobiographie von Guibert von Nogent gewinnen lassen.

Ein Beitrag von James B. Ross (S. 183–228) betrifft das Kind der italienischen Mittelschicht in der Periode zwischen dem 14. und frühen 16. Jahrhundert. Am auffallendsten sei die Tatsache, daß die Kinder sofort nach der Geburt von den Eltern getrennt wurden. Eine Kinderschwester

(„balia“) übernahm die Pflege: „Generally a peasant woman living at a distance, with whom the infant would presumably remain for about two years or until weaning was completed“ (S. 184f.). Dies bedeutete das fast völlige Fehlen emotionaler Bindungen zwischen Eltern und Kind, wenn dieses nach zwei Jahren zurückkam, denn es blieb durchgehend bei der Kinderschwester und hatte auch praktisch nie Besuch von seinen Eltern.

M. J. Tucker (S. 229–257) schildert das Leben der englischen Kinder im 15. und 16. Jahrhundert, das er zusammenfassend folgendermaßen charakterisiert:

„The attitude that the failure to maintain discipline ruins a child is consistently maintained during this period. The inculcation of respect and subservience to parents is also constant. If one can discern change, it is most seen in the area of physical care. A greater value is put on the child and a greater attempt is made to please him through attention to his physical welfare and happiness. More and more children were being recognized as human beings with different developmental problems than adults“ (S. 252).

Ein Aufsatz von Elisabeth Marvick (S. 259–301) bezieht sich auf das Frankreich des 17. Jahrhunderts, dessen allgemeine Einstellung zum Kind sie in Anlehnung an Holtes, der Frankreich lange Zeit bereist hat, folgendermaßen umschreibt: „Children were by nature vexing and peevish“ (S. 259). Gesamtgesellschaftlich gesehen zeichnete sich indessen ein Wandel ab:

„Both the growth of state absolutism, fostered by an authoritarian monarchy, and the strengthening of puritanical individualism, fostered by religious zeal, were to diminish the force and authority of the father in his home“ (S. 289).

Dieselbe Zeitspanne, jedoch für England und Amerika, betrachtet der Artikel von Joseph Illik (S. 303–350). Ebenso wie in Frankreich war auch in diesen Ländern die Kindersterblichkeit relativ hoch – die Geburt war für Mutter und Kind ein gefährliches Ereignis, Ärzte waren nur selten zugegen. Die Praxis des „nursing“ war in der Oberschicht verbreitet und wurde zugleich verurteilt (S. 308). War das Kind etwas älter, beachtete man einerseits eine strenge Disziplin, andererseits interessierte man sich für eine rasche Entwicklung: „Precocity was of concern to the parent in physical development as well as in the mental realm“ (S. 312).

Im kolonisierten Amerika schuf die neue Umwelt gewisse Veränderungen im Verhältnis zum Kind; an der Namensgebung läßt sich eine bestimmte Symbolik wie auch eine Individualisierung erkennen. Eines blieb jedoch erhalten:

„Although there exists no record of swaddling in America (or surgical operations on infants) and little evidence on wet-nursing – all manifestations of parental control – and there is no literature on such a subject as toilet training, where the child would himself be expected to show restraint, yet it is clear that American parents were admonished to take a strong stand against self-assertion, or wilfulness, in children“ (S. 327).

Das 18. Jahrhundert in Amerika schildert John Walzer als eine „Periode der Ambivalenz“ (S. 351–382). „The initial set of contradictory wishes parents entertain is in regard to the value of having children at all“ (S. 351).

Kindesaussetzungen waren Ausnahmen, nicht jedoch das spätere Weggeben. Andererseits zeigten die Eltern immer wieder größtes Interesse an ihren Kindern (Geburtstage, Briefwechsel beispielsweise); doch das Interesse richtete sich nicht primär auf das Kind: „Children were hailed as carrier of the father's true religion, as perpetrators of the one life style God smiled on. . . . They became a way of proving one's own worthiness in the world, of attaining salvation“ (S. 357f.). Gleichzeitige Unabhängigkeit und Abhängigkeit der Kinder zeigen deutlich gegensätzliche Einstellungen seitens der Eltern. Ebenso klar wird dies an Kindesmord und -ausbeutung bei gleichzeitigem Festhalten an der Meinung, Kinder bildeten die Zukunft. Auch in der Erziehung setzt sich ein ambivalentes Muster fort („wickedness – innocence“), sie sollte deshalb ein „kluges Regiment“ sein; besonders betont wurde dabei die Lernfähigkeit des Kindes.

Patrick Dunn untersucht die Periode des Imperialismus in Rußland (S. 383–405): Das Kind – wie das Individuum überhaupt – zählte nicht viel, es wurde nicht als Kind, sondern eher als Untergeordneter der Erwachsenen gesehen. Wie bei Hunt ist die Unterdrückung des kindlichen Strebens nach Autonomie auch hier ein gewichtiges Thema: „Many noble children realized that in terms of personal autonomy they were as subject to their parents' will as the serfs“ (S. 397). Im 18. und 19. Jahrhundert beginnt sich in der Schicht der „intelligentsia“ ein Wandel abzuzeichnen, eine stärkere Betonung der Individualität, und das ist folgenreich für das Verständnis der Kinder: Die äußeren Voraussetzungen wurden durch Situationen geschaffen, die im Gefolge politischer Änderungen von den Mitgliedern der „intelligentsia“ relativ autonom zu bewältigen waren. Die Erfahrung der Selbständigkeit führte sie nach Ansicht des Verfassers dazu, in der Erziehung der eigenen Kinder toleranter zu sein (S. 399). Die warme Herzlichkeit der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern wurde deswegen nicht aufgegeben (S. 402). Dieser Gegensatz zwischen Kultur und erlebter Erziehung führte dann im gesamtgesellschaftlichen Kontext hin auf den Weg zur Revolution.

In einer kurzen Übersicht über die Situation des westlichen Europa im 19. Jahrhundert kommt P. Robertson (S. 407–431) zum Schluß: „... the nineteenth century was the time when public bodies began to think of children as children, with special needs because of their helplessness and vulnerability ... the change that began with the family had, before the century was over, grown to work great changes in society as a whole“ (S. 428).

Faßt man alle neun monographischen Arbeiten des Sammelbandes zusammen, so kann man nicht behaupten, daß sie sich auf spezifische Weise als Verifikation oder Falsifikation von DeMause's Thesen verstehen. Allerdings liegt den meisten Darstellungen mehr oder weniger deutlich eine psychoanalytische Orientierung zugrunde. Aber eine sehr viel weitergehende Integration ist noch nicht gelungen. Dazu ist das Material, je nach

Quellenlage, zu unterschiedlich. Auch sind die theoretischen Überlegungen noch keineswegs operationalisiert genug. Dies geht auch aus den Kommentaren hervor, die eine Reihe von Autoren zum Kapitel von DeMause abgegeben haben und die im „History of Childhood Quarterly“ (1, 1974: 576–606) abgedruckt sind. Neben enthusiastischen Äußerungen, die durch ihren Ton und die freimütige Hochschätzung der Arbeit als eines epochalen Werkes indirekt den von einer Gruppe offensichtlich geteilten „ideologischen“ Charakter belegen, finden sich einige bemerkenswerte kritische Stimmen, die teilweise historische Ungenauigkeiten beanstanden (so: Benton S. 585–589) und die die gefährliche Nähe zu einer monokausalen Erklärung bemerken, was sich vor allem in einer Vernachlässigung der ökonomischen und politischen Bedingungen der Entwicklung der Rolle des Kindes äußert (Katz S. 600–603). Anerkannt wird aber allgemein der Reichtum des zitierten Quellenmaterials.

3. Sozialgeschichte des englischen Kindes

Von Ariès' chronologisch großzügigem Überblick – gegen den auch Stone (1974) Einwände vorbringt – und den hochspekulativen psychoanalytisch orientierten Verallgemeinerungen unterscheiden sich die der Sozialgeschichte verpflichteten Darstellungen. Zu den gründlichsten Arbeiten, die zudem neue Akzente setzen, indem die Sozialpolitik im Zentrum des Interesses steht, gehören die beiden Bände von Pinchbeck und Hewitt (1969, 1973) über das Kind in der englischen Gesellschaft. Sie vertreten die Auffassung, daß das staatliche, beziehungsweise das gesellschaftliche Interesse am Kind nicht erst im 20. Jahrhundert beginne. Im frühen 16. Jahrhundert allerdings fanden die Kinder aus Gründen der hohen Kindersterblichkeit (bis 75%) und der überhaupt niedrigen Lebenserwartung relativ wenig Beachtung; zudem waren die Interessen von Eltern und Kindern denen der Großfamilie untergeordnet. Gegen Ende des Jahrhunderts erlebte das Schulsystem einen beachtlichen Aufschwung. Pinchbeck und Hewitt meinen hierzu:

„The real sociological significance of these schools ... lay ... in their representing a system of education in which children were prepared in institutions created for their own special needs in contrast to the traditional system of education by service, or apprenticeship, whereby children acquired knowledge as little adults in an adult world“ (S. 42).

Die Periode der Kindheit wurde verlängert, und gleichzeitig wurden die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern enger.

Eine Sonderstellung unter den Kindern hatten die „Royal Wards“ inne, Kinder, die nach dem Tod ihrer Väter deren Land und Besitz erbten, aber noch nicht volljährig waren. Dieser Kinder nahm sich der „Royal Wards Court“ an, allerdings auf recht materielle Weise. Die Kinder wurden praktisch an Pflegepersonen verkauft, die dann für ihre Erziehung – und meist auch die Verheiratung – sorgten. Der Kaufpreis richtete sich nach dem Land,

dem Alter und den Geschwistern des Erben. Das Geld bekam der königliche Hof, nachdem die Vertreter des „Court“ ihr Schäfchen im trockenen hatten. Allerdings erfuhren die „Wards“ dann unter Burghley – dem Leiter des „Court“ – eine ausgezeichnete Erziehung im „Cecil House“; eine positive Seite dieser Einrichtung, die viel Kritik hinnehmen mußte.

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts versuchte man, sich mehr und mehr um alle Klassen der Armen – nicht nur die Umherziehenden, die schon vorher ein weit verbreitetes Problem waren – zu kümmern. Dazu wurde erst einmal eine Bestandsaufnahme gemacht. In London – später auch in anderen Städten – entstanden daraufhin unter städtischer Aufsicht vier Institutionen, die „Royal Hospitals“. Auch hier wurde mit verstärkter Erziehung und Ausbildung (teilweise bis zur Universität) gegen die Armut vorgegangen. Hier stand das Wohl des Kindes höher als das Recht der Eltern, denn es kamen alle Kinder in solche Heime, „whose parents were thought to be unable to keep and maintain them“ (S. 98).

Im 17. Jahrhundert änderte sich das Bild: Der Puritanismus sah bekanntlich harte Arbeit als etwas Gutes und Armut als eine Schande an; auf der Grundlage dieser Ideologie wurden die „workhouses“ geschaffen. Die „London Corporation of the Poor“ war das erste Anzeichen der Bewegung; sie wurde eingerichtet, um der Landstreicherei in der Stadt ein Ende zu bereiten. Das „workhouse“ sollte die Ausgaben für die Armen senken; die Armen zu Arbeit, Tugend und Religion führen; Vorteile für die Gemeinde bringen und die Arbeitsscheuen vertreiben. Die Motive änderten sich im Laufe der Jahrhunderte: Im 16. Jahrhundert verlegt man sich idealistisch auf die Erziehung der Armen; Mitte des 17. Jahrhunderts wurde die Arbeit stärker betont, die Wirtschaft stand vor den Interessen der Kinder.

Alle Bemühungen um die Kinder der Armen muß man als Bestandteil der Sozialpolitik sehen; ihr Ziel war: „To conserve a social order, hierarchical in character, sanctioned by Providence, and maintained by particular concepts of mutual responsibility“ (S. 223). Seine Erreichung sah man abhängig von der Gnade Gottes und von fleißiger Arbeit. Aus diesem Grund mußten die Kinder so schnell wie möglich in das Arbeitsleben eingeführt werden, wozu eine Lehrzeit diente, die – seit 1563 gesetzlich festgelegt – sieben Jahre dauerte. „The apprentice invariably lived with his master and was normally unpaid for his services; but in return for his work he received instruction in his craft; and board, lodging, and clothing...“ (S. 224).

Nach Auffassung von Pinchbeck und Hewitt muß man den Erwachsenen eine – auf Unkenntnis beruhende – indifferente, für heutige Begriffe sogar grausame Einstellung zu ihren Kindern zuschreiben. Sie spiegelte sich auch in der Gesetzgebung, die den Begriff Kindheit so gut wie ignorierte. Auch die Bedingungen, unter denen teilweise noch kleine Kinder in der Textilindustrie oder in Bergwerken arbeiten mußten, können einen heute nur erschrecken lassen. Reformer, die sich für eine Änderung der Gesetzgebung aussprachen, hatten grundsätzlich einen schweren Stand, denn die Familie

war eine gottgegebene Einheit, die niemand angreifen durfte. Rechtlich gesehen war auch hier der Vater das absolute Oberhaupt der Familie; alle anderen waren ihm untergeordnet, auch die Mutter. Es sollte noch bis zum 20. Jahrhundert dauern, bis das Kind einen legalen Status erhielt. Nach den Rechten der Eltern besann man sich erst allmählich auf ihre Pflichten, von denen bisher faktisch keine Rede war. Hierauf wiesen besonders die vielen philanthropischen Gesellschaften hin, und nachdem einmal das öffentliche Interesse geweckt war, folgten auch bald gesetzliche Schritte: 1889 „Prevention of Cruelty Act“ und „Poor Law Adoption Act“, und 1891 „Custody of Children Act“.

Im 19. Jahrhundert wurden erste kritische Einsprüche gegen die Ausbeutung der Kinder laut, die schließlich auch gesetzlichen Widerhall fanden: Altersbegrenzungen, Verpflichtung zum Schulbesuch (neben der Arbeit!), Arbeitszeitbeschränkungen wurden eingeführt (wenn sie auch anfangs oft umgangen wurden). Ausgangspunkt all dieser Bestrebungen waren moralische Bedenken und nicht die Härte ihrer Lebensbedingungen gewesen. Das Lehrzeitsystem verschwand mit einigen Ausnahmen im 18. und 19. Jahrhundert. Die Kinder mußten sich mit schlecht bezahlten Arbeitsplätzen, die keine großen Kenntnisse voraussetzten, begnügen – wenn sie überhaupt Arbeit fanden; die Angst um diese Armen, denen – aufgrund fehlender Arbeit! – auch moralische und soziale Disziplin abgingen, ließ bald Versuche zu ihrer Erziehung entstehen.

Man begann zunächst mit „industrial schools“, die den Vorteil hatten, daß sie nicht mit Geld unterstützt werden mußten. Die Kinder sollten in diesen Schulen eine Arbeit lernen, bis sie sich selbst am Leben erhalten konnten – was sehr den Versuchen des 16. und 17. Jahrhunderts ähnelt. Finanzielle Schwierigkeiten und Widerstände der Arbeiter, die ihre Kinder lieber in normale Fabriken schickten, ließen viele dieser Schulen schon nach einigen Jahren wieder verschwinden. Das „Poor Law“ war ebenfalls nicht sehr erfolgreich, so daß viel von privaten philanthropischen Organisationen geleistet wurde.

Die ganze Entwicklung – ausgehend von Sonderfällen – zeigt ein wachsendes Bewußtsein für das kindliche Schutzbedürfnis: „Infant Life Protection Act“ 1872 (in den darauffolgenden Jahren entstanden auch einige „Societies for the Prevention of Cruelty to Children“ – nebenbei bemerkt, erheblich später als die ersten Tierschutzvereine); „Act for the Prevention of Cruelty to Children“ 1889; „Relief Order“ 1905; „Education Act“ 1906; „Children Act“ 1908; „Children and Young Persons Act“ 1932.

Die Ausbildung geeigneten Personals, die noch fehlte, wurde vom „Central Training Council in Child Care“ 1946 verlangt. „What resulted was the Children Act of 1948, which provided for a unified system of child care, under the authority of one ministry and staffed by trained social workers. For the first time in our history, men and women with theoretical qualifica-

tions in social science and practical experience in social case-work were appointed, as a national policy, to key positions in the social services" (S. 648).

Pinchbeck und Hewitts Arbeit besticht durch das ausführliche Quellenmaterial. Um so mehr überrascht, daß die Untersuchungen von Engels über die Kinderarbeit an keiner Stelle erwähnt werden. Generalisierungen finden sich nur spärlich; der Versuch, die Entwicklung mittels eines umgreifenden theoretischen Rahmens zu erfassen, unterbleibt. Sehr allgemein gesprochen demonstriert diese Arbeit die Bedeutung der rechtlichen Regelungen und zeigt, daß der Ausgangspunkt jeweils die besonderen, „abweichenden“ Fälle sind, von deren rechtlicher Erfassung die Impulse zur expliziten Umschreibung auch der „normalen“ Verhältnisse ausgehen: Die Rechte, die heute das Kind als Persönlichkeit gegenüber seinen eigenen Eltern geltend machen kann, sind das Ergebnis einer durch Kinder in besonderer Lage angebahnten Entwicklung.

Durch die Analyse der sozialpolitischen Maßnahmen für das Kind wird die Bedeutung rechtlicher Regelungen für die Definition der Rolle herausgearbeitet. Diese Thematik erfährt neuerdings auch unter aktuellen politischen Fragestellungen Beachtung. Ein Anstoß ergibt sich aus dem Einbezug des Kindes in das Verständnis von Emanzipation, ein anderer aus dem Bemühen, Bereiche einer Zusammenarbeit zwischen Jurisprudenz und Soziologie zu behandeln, die einer möglichen Verbesserung der gesellschaftlichen Lebensbedingungen dienen könnten⁵.

4. Quellen über das Kind in den USA

Eine umfassende Publikation zur Geschichte des Kindes, der Erziehung und der Schule in den USA wurde unter den Auspizien der „American Public Health Association“ von einem größeren Forscherteam unter der Leitung von Robert Bremner zusammengestellt (1970, 1971, 1974). Die drei Bände mit einem detaillierten bibliographischen Anhang und einer Zeitübersicht vermitteln den Eindruck, es seien alle wichtigen Dokumente gesichtet und verarbeitet worden. Als Quellensammlung hat das Werk einen eigenständigen Wert. Überdies werden die einzelnen Perioden von kurzen Kapiteln eingeleitet, die zusammen einen konzisen historischen Überblick ergeben, auf den sich die folgende Darstellung primär bezieht.

⁵ Beispiele von Arbeiten, die sich mit der rechtlichen Stellung des Kindes – mit unterschiedlichem Engagement und juristischer Genauigkeit – befassen, sind: Adams et al. (1972), Bevan (1973), Chazal (1969), Farson (1975), Goldstein et al. (1974). Siehe auch die Sonderhefte der Harvard Educational Review (1973 und 1974).

In Deutschland ist besonders auf die Arbeiten einer Frankfurter Gruppe hinzuweisen, die einen ersten Niederschlag in einer Textsammlung gefunden hat (Simitis und Zenz 1975), sowie auf die Tätigkeit eines Arbeitskreises im Zentrum für Interdisziplinäre Forschung, Bielefeld (1974/1975), der die Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen Jurisprudenz und Soziologie auch am Beispiel des Familienrechtes und der Stellung des Kindes untersucht hat. Bis jetzt liegen lediglich Arbeitspapiere vor (z. B. Kühn 1975, Kühn und Münder 1975).

Ausführlich behandelt werden auch die Probleme von sozialen Randgruppen, den Indianern und Weißen, wie auch schwarzen Einwanderern.

Die grundlegende These lautet, daß die Entwicklung sich in Staat und Familie parallel vollzogen habe und die Stellung des Kindes ein Indikator für den Triumph des Republikanismus sei, insbesondere für das Verschwinden der autokratischen Autorität.

Die Auswanderung nach Amerika wurde von vielen Siedlern mit dem Wohl ihrer Kinder (aufgrund sozialer und religiöser Faktoren) begründet. Daher kommt auch die Überzeugung, daß den Kindern ein wichtiger Teil bei dem Aufbau des Landes zukomme, was im Endeffekt bedeutete, daß sie kräftig mitarbeiten mußten. Zudem rafften Epidemien, schlechte Ernährung und andere widrige Lebensumstände viele dahin – nur etwa ein Drittel überlebte die ersten vier Lebensjahre.

Basierend auf der Idee der Naturgesetzlichkeit der Familie als sozialer Einheit (Hobbes) und des souveränen Monarchen besaß der Vater innerhalb der Kolonialfamilie eine unangreifbare Autorität. Ebenso unumstößlich war die Überzeugung, daß die Familie allein die Erziehung der Kinder zu leisten hatte. Doch stimmten Idee und Realität nicht immer überein (in bezug auf die Familie schon allein deswegen nicht, weil es überproportional viele Männer gab), so daß sich Kirche und Staat genötigt sahen, das Verhalten – besonders auch der Kinder – kontinuierlich zu überwachen und zu versuchen, es zu steuern, beispielsweise mit dem „Massachusetts Law of 1642“: „It required parents to see that their children and other dependents were taught reading and a trade“ (I, S. 28). Doch nicht immer blieb man innerhalb der Familie erfolgreich, so daß bald Bemühungen um ein Schulsystem einsetzten. In bezug auf die Eingeborenen wurden damit keine Erfolge verbucht; zwischen ihnen und den Einwanderern konnte keine Brücke geschlagen werden. Anders sah es bei den eigenen Kindern der Siedler aus. Soweit die Eltern (oder auch die jeweiligen Lehrherren) Zeit hatten, begann die Erziehung in der Familie, wo den Kindern das Alphabet und die Grundbegriffe im Lesen und Schreiben beigebracht wurden; dazu gehörte aber auch die Teilnahme an den anderen üblichen Aktivitäten der Erwachsenen im Hause. Da dies nicht immer zur vollsten Zufriedenheit funktionierte, griff die Gemeinde ein: 1647 wurde von den Städten verlangt, daß sie einen Lehrer beschäftigten – die Bezahlung hatten entweder alle Bürger oder nur die Eltern der Schulkinder zu tragen: Dies war der erste Schritt zu einer öffentlichen Erziehung. Es gab zwar Schwierigkeiten und Widerstände, doch läßt sich im nachhinein feststellen: „The result was the closest approach to a system of free public education that had yet been made in Europe or America“ (I, S. 73). Im Süden Amerikas sah es schlechter aus; hier konnte sich eine Schulbildung mit Hilfe von Kirche und privaten Institutionen nur sehr mühevoll und auch hauptsächlich nur auf die Unterschicht beschränkt durchsetzen. Doch immerhin war im 17. Jahrhundert ein Standard erreicht, für den andere – und auch europäische – Länder noch einige Zeit brauchen sollten.

Die Kinder erhielten innerhalb des Hauses nicht nur eine theoretische, sondern auch eine praktische Ausbildung. Sie nahmen am Erwachsenenleben teil und halfen ihren Eltern, so weit es möglich war, denn die Lebensbedingungen waren oft so schwierig, daß viele um das reine Überleben kämpften. Kinderarbeit war unter diesen Umständen unabdingbar; außerdem erfüllte körperliche Arbeit nach religiöser Überzeugung die Funktion, die Menschen zu Gott zu bringen und auch gute Bürger aus ihnen zu machen. „If necessity justified the labor of young children, religion sanctified it“ (I, S. 103). Herangeführt an die Arbeit wurden die Kinder mittels des „apprenticeship“-Systems – eine etwa sieben Jahre dauernde Lehrzeit, die gesetzlich vorgeschrieben war. Diese Lehrzeit, die in praxi oft „nur eine spezielle Form von Leibeigenschaft“ (I, S. 104) war, bildete sowohl eine erzieherische als auch ökonomische Institution: Die Kinder wurden ausgebildet (allgemein und auch für eine bestimmte Arbeit), stellten aber gleichzeitig auch ihre Arbeitskraft zur Verfügung.

Etwa am Ende des 18. Jahrhunderts begann in Amerika die Industriearbeit der Kinder, hauptsächlich in der Baumwollindustrie. Die Kinder wurden zu „kleinen Rädchen im gigantischen Uhrwerk der arbeitssparenden Maschinerie“ (I, S. 146). Nun standen sie nicht mehr einzig unter der Autorität des Vaters, sondern zusätzlich unter der des Arbeitgebers: In der Fabrik zählten alle Familienmitglieder gleich.

In dieser Zeit machte auch die schulische Erziehung eine gewisse Wandlung durch. Ein ökonomischer Aufschwung hatte stattgefunden, und in seinem Gefolge zeigten sich erste Ansätze einer Bildung von sozialen Schichten: „A wealthy colonial aristocracy emerged, exercising political and social leadership. A diverse middle class of professional men, merchants, and independent farmers lived in comfort and esteem and managed local politics. A lower class of servants, artisans, farm laborers, and Negro slaves supplied the muscle and hard work that enabled the colonies to participate in the expanding trade and increasing wealth of the Western world“ (I, S. 185).

Auf dieser Basis entstanden erste – mehr als die alte „grammar school“ an die Verhältnisse angepaßte – Akademien und die „English school“, die eine Mischform von privater und öffentlicher Schule bildeten. Die „colleges“ blieben bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts enger mit der religiösen Gedankenwelt verbunden; dann kam auch hier ein gewisser Rationalismus zum Zuge. Seit der Unabhängigkeit setzte sich auch der Staat immer mehr für die Schule ein, die bisher – mit Ausnahme der sie betreffenden Gesetze – Angelegenheit der lokalen Institutionen gewesen war. Eine fundierte Erziehung sollte die Basis der Republik bilden.

Seit dem frühen 19. Jahrhundert findet man in Amerika weite Variationen des Lebens von Familien und Kindern, so verschieden wie die Menschen, die aus allen Ecken der Welt hier eintrafen. Das Material jedoch, das uns überliefert ist, bevorzugt eindeutig die Mittelschicht; Arme, Einwanderer, Neger und Indianer bleiben weitgehend unerwähnt. Seit 1820 ver-

breitete sich immer stärker individualistisches, demokratisches Gedankengut, und zwar nicht nur in bezug auf gesamtgesellschaftliche Belange wie Staat, Kirche und Wirtschaft, sondern auch auf die Familie. Das Ergebnis war ein erhöhter Status des Kindes (auch in gesetzlicher Hinsicht) im Verhältnis zu den Eltern; das Kind war freier und mehr auf sich selbst gestellt. Das elterliche Verhalten paßte sich dieser Situation an und bewegte sich zwischen Autorität und Freizügigkeit: „The ideal child was one who would be independent but in agreement on essentials with parents as a result of free choice“ (I, S. 344). In der Mitte des 19. Jahrhunderts setzten sich viele Reformer – allen voran Horace Mann – für einen weiteren Ausbau des öffentlichen Schulsystems ein. „Generally speaking, the public school movement was an attempt to secure a common core of belief and loyalty in order to maintain a balance between social stability and liberty“ (I, S. 435). Die Schulen sollten also einerseits die Kinder zu guten Bürgern ihres Landes machen, andererseits aber auch ihre individuellen Fähigkeiten fördern, was wegen des pluralistischen Charakters der Gesellschaft und der hohen Mobilität ein unerreichbares Ziel blieb.

Die Erkenntnis der Wichtigkeit einer breiten Bildung zeigt sich ebenfalls im Bereich der Kinderarbeit. In Handel, Seefahrt und Haus wurden Kinder weiterhin als Arbeitskräfte eingesetzt. In bezug auf die industrielle Arbeit wurde jedoch gesetzlich verankert, daß Kinder unter 15 Jahren nur dann in einer Fabrik arbeiten durften, wenn sie gleichzeitig eine gewisse Zahl von Wochen oder Monaten im Jahr zur Schule gehen konnten (allerdings war es nicht selten, daß die Gesetze auf irgendeine Art und Weise umgangen wurden). Quasi als Gegenleistung erwartete der Staat jedoch von den Kindern, daß sie sich seinen Wünschen entsprechend verhielten beziehungsweise entwickelten. „Thus, the child did not escape control; rather he experienced a partial exchange of masters in which the ignorance, neglect, and exploitation of some parents were replaced by presumably fair and uniform treatment at the hands of public authorities and agencies“ (II, S. 117). Hierher gehört auch das aufkommende Interesse, den Kindern ein möglichst erträgliches Leben zu schaffen, wie es sich beispielsweise die New Yorker „Society for the Prevention of Cruelty to Children“ – gegründet 1874 – zum Ziel gesetzt hatte. Um 1900 existierten schon etwa 250 solcher Institutionen.

War man bis etwa 1880 überzeugt vom ökonomischen wie auch ethischen Vorteil, den Kinderarbeit habe, so änderte sich das rapide – wohl auch angesichts der hohen Beschäftigungsrate unter Kindern: 1870 arbeitete eins von acht Kindern, um 1900 war es eins von sechs, allerdings nur etwa 40% davon in der Industrie. Doch im Laufe der Zeit wurden immer mehr Gesetze geschaffen, die die Kinderarbeit regulierten, denn aufgrund biologischer und pädagogischer Theorien begann man einzusehen, daß übermäßige Arbeit im Kindesalter nur Unheil anrichten könne. Aus privaten Initiativen – beispielsweise von Lillian Wald und Florence Kelley – wurden

größere Institutionen, die auf den Gesetzgeber Einfluß nehmen konnten. Schwierigkeiten, Probleme und Nachteile ergaben sich allerdings nicht nur aus dem kulturellen und ökonomischen Abstand zwischen den mittelständischen Reformern und der Unterschicht (II, S. 604), sondern zum Beispiel auch aus der Tatsache, daß die Gesetze nur die Industriearbeit regelten. Ein großes Problem lag letztlich darin, daß gleichzeitig auch die Familien finanziell unterstützt werden mußten (II, S. 604).

Die Wichtigkeit der Schule war in Amerika schon immer betont worden; das wurde um die Jahrhundertwende aufgrund divergierender sozialer und kultureller Faktoren noch stärker: „Lacking a state church, a central bureaucracy, and most of the other national institutions that have been used to secure and maintain unity elsewhere, Americans fell back upon the schools to create a consensus of sentiment and uniformity in behavior“ (II, S. 1093). Doch sie saßen stets zwischen zwei Stühlen, nämlich dem Anspruch der Gemeinschaft und dem des Individuums.

Zu den Eigenheiten der amerikanischen Sozialpolitik, die das Kind betrifft, gehören die seit Beginn dieses Jahrhunderts alle zehn Jahre stattfindenden „White House Conferences on Children“, deren sich verändernde Thematik ein guter Indikator für die jeweils dominanten Interessen am Kind darstellt, was nicht gleichbedeutend mit sozialer Aktion ist. Diese Diskrepanz ergibt sich sehr deutlich aus dem Überblick von Beck (1973). Leisteten die ersten Konferenzen eher revidierende als programmatische Arbeit, weitete sich der Rahmen seit der Konferenz von 1930. Mediziner, Pädagogen und Psychologen kamen zu Wort, was eine etwas ambivalente Einstellung zur Familie als Sozialisationsinstanz hervorbrachte; betont wurde die Forderung nach einem zentral gesteuerten öffentlichen Schulwesen. Die Konferenzen seit 1950 drehten sich hauptsächlich um bestimmte problematische Punkte, so beispielsweise um den grassierenden Pessimismus der fünfziger Jahre, „teenager“-Probleme, Jugendkriminalität und die Position der Familie. Ein beachtenswerter Punkt der Konferenz von 1970 ist die Tatsache, daß man jetzt von den Rechten – nicht mehr nur von den Bedürfnissen – des Kindes sprach. Betrachtet man alle Konferenzen, so fällt gemäß Beck auf, daß keine Konferenz einen weitergehenden Plan entwickelte, also eine Antizipation der nächsten zehn Jahre versuchte; man verbrachte viel Zeit damit, die alten Probleme zu behandeln. Auch läßt sich nicht selten eine gewisse Nostalgie feststellen, die sich vorab auf das ländliche Leben bezog. Man kann den Konferenzen einigen Erfolg nicht absprechen, doch muß kritisch angemerkt werden, daß manchmal – trotz ernsthafter Bemühungen – die Diskussion etwas am Kind vorbeiging: „In the sweep of seven decades, the image conveyed is one of children smaller than anyone else, lighter in physical weight and political clout, easily picked up and blown wherever the winds of economic, political, and social movements were heading“ (S. 668).

Unter den einzelnen amerikanischen Bevölkerungsgruppen haben die Puritaner immer schon große Aufmerksamkeit gefunden. In bezug auf die Fa-

milie und das Kind sind die bekannten älteren Werke von Morgan relevant. Eine neue wichtige – allerdings nicht unbestrittene – Studie ist: „A little Commonwealth“ von John Demos (1970) über das Leben der Siedler in Plymouth, New England. – Gesamtgesellschaftlich gesehen war im 17. Jahrhundert die Autorität auf seiten der Erwachsenen und Unterwürfigkeit bei den Kindern; doch es gab auch – gesetzlich verankerte – Verpflichtungen für die Eltern, nämlich, die physischen und erzieherischen Grundbedürfnisse ihrer Kinder zu befriedigen, sowie materiell in gewisser Weise vorzusorgen; anderenfalls konnte die Gemeinde einschreiten. In bezug auf die individuelle Entwicklung geht Demos nach dem Schema von Erikson vor – betont allerdings die Unvollständigkeit der Daten. Interessant sind die Ergebnisse für die zweite Phase, das zweite Lebensjahr des puritanischen Kindes: In dieser Periode, in der das Kind lernt, Impulse auszudrücken, und einen eigenen Willen zeigt, wird Disziplin zum ersten und wichtigsten Ziel erklärt: „The second year is a time for establishing limits, and often for the direct clash of wills between parent and child“ (S. 136). Dies paßt zum gesamtgesellschaftlichen Leben der Puritaner, wo Streit und teilweise bittere Feindschaft an der Tagesordnung waren, und Ängste wohl eher in bezug auf Aggression bestanden als auf Sexualität – wie lange Zeit angenommen wurde. Weil das Puritanerkind nach einem ruhigen ersten Jahr plötzlich einem harten, repressiven Erziehungsstil gegenüberstand, kann es nicht überraschen, daß die Aggression ein gewichtiges Thema in der gesamten Kultur war (S. 137). Mit Eriksons Theorie kommt man noch ein Stück weiter: Wenn die Versuche des Kindes zur Selbstbestimmung derart unterdrückt werden, so entwickelt sich im späteren Leben eine Voreingenommenheit für Scham; und das findet man auffallend häufig bei den Puritanern: „Apologize in public, sit in the stocks; . . . presumably the bite here was the threat of general ridicule“ (S. 139). Außerdem setzt Erikson jede Phase der Kindheit in Verbindung mit einem speziellen institutionellen Muster, und hierzu meint Demos: „Surely few people have shown as much concern for ‚law and order‘ as the Puritans“ (S. 139)⁶.

Abschließend vergleicht Demos die Familie des 17. Jahrhunderts mit der von heute. In bezug auf die Mitglieder der Familie (Ausnahme: Dienerschaft) und ihre Struktur findet man praktisch keine Unterschiede. Die Familien waren nur meist etwas größer und wohnten vor allen Dingen in kleineren Häusern, so daß das Leben insgesamt in größerer Gemeinschaft ablief. Sehr viel weitreichender waren die Verbindungen der Familie mit der Gesamtgesellschaft. Die Familie war: „Business, school, vocational institute, church, house of correction, welfare institution, old-people's home, poorhouse“ (S. 183f.), so daß die Gemeinde am einwandfreien Funktio-

⁶ Wie eingangs gezeigt, sieht Hunt, der ebenfalls den Bezugsrahmen von Erikson verwendet, in gleicher Weise für die Kinder im Frankreich des 17. Jahrhunderts die zweite Phase als besonders wichtig an. Es wäre näher zu untersuchen, inwieweit diese Koinzidenz durch das begriffliche Instrument herbeigeführt wird.

nieren der Familie Interesse zeigte. Vom sozialen Standpunkt aus kam der puritanischen Familie somit weit mehr Bedeutung zu als der heutigen; den auslösenden Faktor für diese Entwicklung sieht Demos in der Trennung von Arbeit (Produktion) und Privatleben (Konsumtion).

Einen in erster Linie literarische Quellen und die populärwissenschaftliche Literatur ausnützenden originellen Überblick bietet Charles Stricklands Artikel „American Attitudes Toward Children“ in der „Encyclopedia of Education“ (1971)⁷. Ausgangspunkt der Darstellung bildet die Zeit des Kolonialismus, während der das Kind als ein kleiner Pilger angesehen und sowohl streng als auch sehr liebevoll behandelt wurde. Das 18. und 19. Jahrhundert ist durch verschiedene Bilder geprägt, die das Kindsein in der Gesellschaft darstellen: Das „gelehrige“ Kind (Locke, Pestalozzi), das Kind als „heiliges Wesen“ (Alcott, Emerson, Thoreau), das „aktive, unabhängige“ Kind (Franklin, Alger, L. Alcott), das „fremde“ Kind (Twain, Darwin, Hall).

Im 20. Jahrhundert begann man, sich von religiösen Vorstellungen abzuwenden, obwohl sie beispielsweise in der Gesetzgebung noch immer Auswirkungen zeigten. Es kamen mehr psychologisch-wissenschaftliche Erkenntnisse in Umlauf: So von Herbart, der seine Theorie auf der Überlegung aufbaute, daß der Geist keine angeborenen Fähigkeiten besitze und deshalb der Lehrer alle Möglichkeiten hatte, das Kind zu prägen; das Kind war zum „clay in the hands of scientific potters“ (S. 88) geworden. Aufbauend auf eine Stimulus-Response-Theorie verfeinerte Thorndike diese Überlegungen; Watson lag auf derselben Linie, nur daß er sich mehr an die Eltern wandte: „Through manipulative techniques, the parent can produce in the child a habitual subordination of emotional needs to the requirements of technological efficiency“ (S. 89).

Eine zweite Sichtweise wurde von John Dewey angeführt, die viel mit dem Bild vom „alien child“ gemein hatte. Hervorgehoben wird der Bezug zur demokratischen Gesellschaftsordnung. „Dewey urged the teacher to impose less direct authority on children and allow them to educate themselves through a process of discovery“ (S. 89). Wichtig war, daß die Kinder den Sinn einer Aufgabe einsahen. Trotz aller Verbundenheit mit der Tradition von Franklin, Spencer und anderen setzte sich Dewey jedoch in einem Punkt deutlich ab: „Riots, strikes, poverty, and political upheaval – all of which

⁷ Das Kind als Thema der Literatur hat stets auch die Aufmerksamkeit der Literaturwissenschaftler gefunden. Es ist hervorragend geeignet, die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit zwischen Literatur- und Sozialwissenschaften zu dokumentieren. Beachtenswerte neuere Beispiele sind etwa die Dissertationen von Süßmuth (1969) und Gray (1974). Vgl. in diesem Zusammenhang weiter die Untersuchung über das Bild des Kindes in Utopien von Giehler (1974). – Eine verwandte Thematik ist die Analyse der Kinder- und Jugendliteratur, wozu kürzlich Hurrelmann (1974) eine soziologisch-historisch interessante Studie vorgelegt hat (siehe auch ihre Bibliographie für weitere Angaben über Kinder- und Jugendliteratur). Aus der Tradition der Volkskunde kommt der Vergleich von Familienzeitschriften 1890 und 1970 von Kopp (1974).

shattered complacency in the 1880's and 1890's – led reformers like Dewey to urge the importance of cooperation as well as self-reliance“ (S. 89f.).

Mehr auf das Vorschulalter verlegten sich Gesell und Spock. Gesell betonte besonders den Reifungsprozeß, den er für wichtiger hielt als das Lernen oder die Einwirkungen von Eltern und Erziehern. Großen Einfluß erlangte Spock seit 1946 mit verschiedenen Auflagen seines „Common sense book of baby and child care“, in dem er hervorhob, daß sich die Eltern auf ihr Kind verlassen könnten. „Enjoy your baby. . . . He isn't a schemer. He needs loving. . . . Your baby is born to be a reasonable, friendly human being. . . . Don't be afraid to love him or respond to his needs“ (Spock, zit. nach Strickland, S. 90). Progressive Ideen unterlagen in der letzten Zeit immer häufiger der Kritik. Angeregt durch Riesmans „Einsame Masse“ hegte man immer mehr Bedenken gegen eine freizügigere Erziehung, da sie den Trend zur „other-directed personality“ verstärkte. So wurde auch „Baby and child care“ 1957 etwas geändert: „Now Spock thought it important to warn the mother that her baby could develop into a tyrant“ (S. 91).

Die Fülle der amerikanischen Literatur ist mit den als beispielhaft erwähnten Werken lediglich angedeutet. Von den Bemühungen, eine Übersicht über eine längere Zeitspanne zu gewinnen, ist u. a. auch Calhouns (1973) origineller Versuch zu erwähnen, Veränderungen und Entwicklungen der „Intelligenz“ des amerikanischen Volkes zu ermitteln, und eigentlich kann nachträglich die „Einsame Masse“ als eine frühe Arbeit zur Thematik gewertet werden, die ihren besonderen Wert im Bestreben hat, die demographischen Gegebenheiten zum Ausgangspunkt der Analyse zu machen. Wichtige neue monographische Arbeiten über einzelne Bevölkerungsgruppen und Zeitabschnitte stammen von Hareven (1971) und Wishy (1968), zusammenfassende Literaturübersichten finden sich bei Cremin (1974) sowie Rabb und Rotberg (1971).

5. Ausblick

Unsere Übersicht kann nicht den Anspruch erheben, vollständig über die Literatur zur gesellschaftlichen Rolle des Kindes zu berichten. Doch dürfte deutlich werden, daß hier eine Thematik zusehends Aufmerksamkeit findet, die im Hinblick auf Praxis und Theorie vielversprechend ist. Die Möglichkeiten der weiteren Vertiefung und der Entwicklung des Gebietes sind vielfältig. Man kann beispielsweise, wie wir dies an anderer Stelle vorgelegt haben (Lüscher 1975a), einen Versuch einer Wissenssoziologie der Sozialisation wagen, der von der Prämisse ausgeht, daß sich das gesellschaftliche Wissen über Sozialisation in der institutionellen Ausgestaltung der Rolle des Kindes niederschlägt. Näher abzuklären ist unter diesen Umständen, wie sich die verschiedenen Spielformen des Wissens entwickeln und durch welche gesellschaftlichen Strukturen ihre Entstehung und Ver-

breitung gefördert werden⁸. Ein anderer wichtiger Anstoß liegt für die Geschichte der Pädagogik vor, die sich vermehrt als bisher mit den tatsächlichen Erziehungspraktiken beschäftigt und die Bedingungen berücksichtigt, unter denen Kinder aufgewachsen sind. Dadurch wird es umgekehrt möglich werden, stärker als bisher die historisch-pädagogische Dimension in der Soziologie der Bildung und Erziehung zu berücksichtigen⁹. Ein konkreter Anlaß zu interdisziplinärer Zusammenarbeit wird bei der Beschäftigung mit dem Kind auch zwischen Sozialwissenschaften und Jurisprudenz geschaffen. Bleibt zu hoffen, daß in der weiteren Arbeit trotz des unbestritten notwendigen theoretischen Bemühens eben diese Konkretheit, nämlich die Beschäftigung mit Kindern in unterschiedlichen Lebensverhältnissen, anhält¹⁰. Dann darf man sich wesentliche Impulse für einen Praxisbezug erhoffen, die weder naiv noch ideologisch sind, während umgekehrt die realen Lebensverhältnisse und ihre historische Veränderung als eine Herausforderung an die Sozialwissenschaften und deren Entwicklung erkennbar werden.

Literatur

- Abrams, Philip: The sense of the past and the origins of sociology; in: Past and Present, May 1972.
- Adams, Paul et al.: Children's rights; London 1972.
- Ariès, Philippe: Le XIX^e siècle et la révolution des mœurs familiales; in: *Renouveau des idées sur la famille*, hrsg. von R. Pringet; Paris 1954.
- Ariès, Philippe: Centuries of childhood – A social history of family life; New York 1962.
- Ariès, Philippe: L'évolution des rôles parentaux; in: *Familles d'aujourd'hui*; Bruxelles 1968.
- Ariès, Philippe: L'enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime; Paris 1973. Deutsch: *Geschichte der Kindheit*; München 1975.
- Beck, Rochelle: The White House Conferences on Children – A historical perspective; in: *Harvard Educational Review* 43 (1973), No. 4.
- Bevan, H. K.: The law relating to children; London 1973.
- Boocock, Sarane: Children and society; Paper prepared for the presentation at the Annual Meeting, American Association for the Advancement of Science, January 1975.
- Bremner, Robert: Children and youth in America – A documentary history (3 vols.); Cambridge, Mass. 1970, 1971, 1974.
- Bronfenbrenner, Urie: Who cares for America's children? Mimeo, Cornell University 1975.
- Calhoun, Daniel: The intelligence of a people; Princeton 1973.
- Chazal, J.: Les droits de l'enfant; Paris 1969.
- Coveney, Peter: The image of childhood – The individual and society, a study of the theme in English literature; London 1967.

⁸ Als weitere Beispiele neuester Versuche, unter mehr oder weniger ausdrücklichem Bezug auf historische Materialien, Beiträge zu einer Soziologie des Kindes zu leisten, seien erwähnt Boocock (1974), Bronfenbrenner (1975), Kellmer Pringle (1974).

⁹ Hierzu programmatisch Herrmann (1974).

¹⁰ Unter den neuesten Arbeiten, die als wesentlicher Beitrag zum sozialen und sozialpolitischen Verständnis des Kindes gewertet werden können, gehört selbstverständlich der Familienbericht 1975 und die im Frühjahr dem Parlament vorgelegte Antwort der Bundesregierung über die „Situation der Kinder“. – Eine knappe Übersicht über die wichtigsten sozialpolitischen Entwicklungen in Verbindung mit den demographischen Entwicklungen seit 1950 versucht Lüscher 1975b.

- Cremin, Lawrence: The family as educator: Some comments on the recent historiography; in: *The Teacher's College Record* Vol. 76, No. 2 (Dez. 1974).
- DeMause, Lloyd (ed.): *The history of childhood*; New York 1974.
- Demos, John: A little commonwealth – Family life in Plymouth colony; New York 1970.
- Familie und Sozialisation – Zweiter Familienbericht, hrsg. vom Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit; Bonn-Bad Godesberg 1975.
- Farson, Richard: *Menschenrechte für Kinder*; München 1975.
- Giehler, Wolfgang: *Kindheit in Utopia*; Konstanz, Fachbereich Soziologie (vervielf.) 1974.
- Glass, D., R. Revelle (eds.): *Population and social change*; London 1972.
- Goldstein, J., A. Freud, A. J. Solni: *Jenseits des Kindeswohls*; Frankfurt 1974.
- Gordon, Michael (ed.): *The American family in social-historical perspective*; New York 1973.
- Gray, Ursula: *Das Bild des Kindes im Spiegel der altdeutschen Dichtung und Literatur*; Bern 1974.
- Hareven, Tamara (ed.): *Anonymous Americans*; Englewood Cliffs, N. J. 1971.
- Harvard Educational Review: Special issue: The rights of children; Vol. 43, No. 4 (Nov. 73), Vol. 44, No. 1 (Feb. 1974).
- Herrmann, U.: Historisch-systematische Dimensionen der Erziehungswissenschaft; in: *Wörterbuch der Erziehung*, hrsg. von C. Wulf; München 1974.
- Himes, N. E.: *Medical history of contraception*; New York 1963.
- Hornstein, Walter, Andreas Flitner: *Neue Literatur zur Geschichte des Kindes- und Jugendalters*; in: *Zeitschrift für Pädagogik* 11 (1965).
- Hunt, David: *Parents and children in history – The psychology of family life in early modern France*; New York, London 1970.
- Hurrelmann, B.: *Jugendliteratur und Bürgerlichkeit*; Paderborn 1974.
- Kellmer Pringle, Mia: *The needs of children*; London 1974.
- Kopp, H.: *Erziehung im Wandel*; Basel 1974.
- Kühn, Evelyn: *Das Selbsterhaltungsrecht von Kindern und Jugendlichen im Spannungsfeld zwischen Gesellschaft, Familie und Staat*; vervielf. 1975.
- Kühn, Evelyn, J. Münder: *Mögliche Aufgaben empirischer Wissenschaft im Familienrecht – verdeutlicht am Beispiel des Kindeswohles*; vervielf. 1975.
- Laslett, Peter: *Household and family in past time*; Cambridge 1972.
- Lüscher, Kurt: *Kind und Gesellschaft – Elemente einer Soziologie der Sozialisation*; erscheint in: *Zeitschrift für Soziologie* 4, 1975 a.
- Lüscher, Kurt: *Demographic influences on socialization*; Paper presented at the 3rd Biennial Conference of the International Society for the Study of Behavioral Development, The University of Surrey, 1975 b.
- Lüscher, Kurt, Peter Lawrence: *Family and child – Demoralisation and re-emphasis*; vervielf. Konstanz 1974.
- Noonan, John T.: *Empfängnisverhütung*; Mainz 1969.
- Peiper, Albrecht: *Chronik der Kinderheilkunde*; Leipzig 1965.
- Pinchbeck, Ivy, Margaret Hewitt: *Children in English society* (2 vols.); London, Toronto 1969, 1973.
- Rabb, Theodore, Robert Rotberg (eds.): *The family in history – Interdisciplinary essays*; New York 1971.
- Simitis, Spiros, Gisela Zenz (Hrsg.): *Seminar: Familie und Familienrecht* (2 Bde.); Frankfurt 1975.
- Stone, Lawrence: *The massacre of the innocents*; in: *The New York Book Review*, 14. 11. 1974.
- Strickland, Charles: *American attitudes toward children*; in: *The Encyclopedia of Education*, Vol. 2, hrsg. von Lee Deighton; New York 1971.
- Süßmuth, Rita: *Kult, Mythos und Skepsis. Perspektiven der Kindheit in der französischen Literatur der Gegenwart*; Diss. Münster 1969.
- Wishy, Bernard: *The Child and the Republic*; Philadelphia 1968.
- Wrigley, E. A.: *Bevölkerungsstruktur im Wandel*; München 1969.